

Antonia Wesseling
Les Bouttiers – Wir sind alles

ANTONIA
WESSELING

LES BOUTTIERS

Wir sind alles

Roman

Forever

Forever by Ullstein
www.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1. Auflage Juli 2026

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: favoritbuero, München

Titelabbildung: © Sophia Eidloth, © Inamuddinsk / Shutterstock, © Lin
ArLen / Shutterstock

Gesetzt aus der Albertina by papyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 9783989780026

*Für meine Agentin Kathrin.
Unser 10. gemeinsames Buch ist für dich.
Weil ich deinetwegen nicht nur über Träume schreiben,
sondern sie auch leben darf.*

Hier geht es zum Song ...



Ihr Lieben,

als ich angekündigt habe, dass es zu dieser Buchreihe einen eigenen Song geben wird, hatte ich noch keine Ahnung, was mich erwarten wird.

Mein ursprünglicher Gedanke war, dass ihr mit »Wir sind jetzt« tiefer denn je in die Gefühle meiner Geschichte eintauchen könnt.

Womit ich nicht rechnen konnte, war, wie besonders Dominiks Musik auch die Begegnungen mit euch und die Lesungen machen wird.

In den letzten Wochen und Monaten ist so viel passiert: Dominik und ich waren gemeinsam auf Lesereise und durften viele von euch treffen. Darüber hinaus haben wir Nachrichten von euch gelesen, wurden auf Storys oder Videos markiert und haben gespürt, wie sehr euch die Verbindung von Musik und Buch abholt. Das alles hat uns unendlich glücklich gemacht.

Natürlich passt der Song auch perfekt zu Band 2, denn in »Wir sind alles« erwartet euch anfänglich wieder eine Menge »wir wollen, aber wir dürfen nicht«, bevor Elodie endlich weiß, für wen sie den Mut hat, alles zu riskieren.

Wir wünschen euch nun ganz viel Spaß in Paris und freuen uns auf weitere Begegnungen, Bühnen und Momente mit euch.

Danke, dass es euch gibt!

Toni & Dominik

Was bisher geschah ...

Bis vor wenigen Monaten studierte die zweiundzwanzigjährige Elodie an der renommierten Sportakademie Helvetic in Zürich, doch eine Knieverletzung beendete ihre Laufkarriere und machte ihren Traum, an den Olympischen Spielen teilzunehmen, zunichte. Elodies Mutter, Sonja Lorenz, war Leichtathletin gewesen und Elodie wollte unbedingt in ihre Fußstapfen treten. Dieser Traum war nun endgültig vorbei. Jetzt bittet die französische Familie ihres Vaters um Zusammenhalt, doch Elodie mied seit dem tragischen Autounfall und Tod ihrer Mutter die Stadt Paris. Das familieneigene Modehaus *Bouttier Couture* steckt in Schwierigkeiten: Die neue Kollektion wurde vorzeitig geleakt und Gerüchte bedrohen den Ruf der Marke.

Elodies Vater Xavier, der inzwischen als Anwalt in Deutschland arbeitet, soll vorübergehend nach Paris kommen, um die Familie juristisch zu unterstützen. Auf dem Weg, ihre kleine Schwester Zoé in Paris zu besuchen, fällt ihr Flug aus und ihr Privatleben zerbricht, als sie ihren Freund Philipp im Bett mit ihrer besten Freundin Mara erwischt. Verletzt verbringt sie eine Nacht mit einem Fremden namens Nicolas. Ein One-Night-Stand, ohne Verpflichtungen.

Erst später erkennt Elodie, dass »Nicolas« in Wahrheit Adam Le Blanc ist, der Sohn des größten Konkurrenten der Familie Bouttier. Während Adam ihr eine Seite von sich zeigt, die überhaupt nicht zu seinem Image passt, wächst die Nähe zu ihrem Adoptivcousin Gabriel, dem pflichtbewussten Produktionsleiter von *Bouttier Couture*.

Als Elodie Adam firmeninterne Geheimnisse anvertraut, die anschließend an die Öffentlichkeit gelangen, gibt Gabriel ihr eine Chance, den Fehler wiedergutzumachen. Er bittet sie um Hilfe im Atelier, was Elodie automatisch mit ihren alten Träumen verbindet, einmal selbst Designerin zu werden. Sie unterstützt das Team im Atelier und freundet sich mit Sophie, Claire und Giulia an. Allerdings kommt sie dabei auch Gabriel näher, der weiß, dass diese Gefühle innerhalb der Familie ein absolutes No-Go sind. Er zieht sich zurück, stößt Elodie weg und versteckt sich hinter seinem Pflichtgefühl.

Auf einer Spendengala begegnet Elodie Adam und merkt, dass er es mit seiner Entschuldigung ernst meint. Außerdem hilft er ihr, einen Schaden abzuwenden, der bei dem geplanten Haute-Couture-Event durch einen Plan seines Vaters droht. Nach der Veranstaltung vertraut Gabriel Elodie an, dass er für den ursprünglichen Leak der Kollektion verantwortlich ist. Vor Monaten hatte er eine Nacht mit einer Frau verbracht, die seinen USB-Stick mit den Entwürfen aus dem Hotelzimmer gestohlen hatte. Kurz darauf tauchten die Designs öffentlich auf. Aus Scham erzählte er niemandem, wie es dazu gekommen war, und konzentrierte sich stattdessen darauf, die Marke zu retten. In einem Augenblick der Nähe verfallen die beiden einander erneut.

Als Elodie sich am nächsten Tag aus Gabriels Apartment schleicht, belauscht sie einen heftigen Streit zwischen ihrem Vater Xavier und dessen Bruder Laurent. Dabei wird klar, dass sie sehr unterschiedliche Versionen von Sonjas Geschichte haben: War sie wirklich so, wie alle behaupten? Ist der Unfall, bei dem sie starb, tatsächlich so passiert, wie immer dargestellt wurde?

Überstürzt flieht Elodie zu Gabriel, um Trost zu suchen. Dieser scheint etwas von damals zu wissen, will es ihr jedoch nicht verraten, da er seinem Vater das Wort gegeben hat. Elodie fühlt sich im Stich gelassen und bittet Adam, für sie herauszufinden, was in der Unfallnacht geschehen ist. Er verspricht, der Sache nachzugehen.

Trotz allem gelingt es *Bouttier*, eine beeindruckende neue Kollektion auf die Beine zu stellen. Kurz nach der erfolgreichen Show eskaliert ein Streit zwischen Adam und Gabriel. Vor laufendem Mikrofon kommt ans Licht, dass Gabriel der leibliche Sohn von Henri Le Blanc ist.

Elodie will Gabriel Trost spenden, wird aber von ihm abgewiesen. Daraufhin findet sie selbst Halt bei Adam. Tage später tauchen Fotos auf, die sie und Adam in einem intimen Moment zeigen. Die Presse ist begeistert vom vermeintlichen Liebespaar, sodass die Familie eine Entscheidung trifft: Elodie soll öffentlich mit Adam auftreten und eine Beziehung vortäuschen, um die Märkte zu beruhigen und den Skandal zu kontrollieren. Zerrissen zwischen ihren Gefühlen sucht Elodie Gabriels Blick. Als dieser schweigt, stimmt sie dem Plan zu.

Fake it till you break



Elodie

Mein Lächeln zierte jedes Magazincover, im Spiegel mir gegenüber fehlt es jedoch gänzlich. Der Grund dafür hat nichts mit meinem Äußeren zu tun. Ich sehe atemberaubend aus, wenn ich das mal so sagen darf. Streng genommen mache ich damit aber nicht mir ein Kompliment, sondern meiner Großmutter. In ihren Entwürfen sieht man immer großartig aus. Der rosa Seidensatin fühlt sich an wie eine zweite Haut. Die Ursache meines Unwohlseins liegt einige Schichten tiefer unter meiner Brust.

»Gefällt es Ihnen nicht, Mademoiselle Elodie? Wenn Sie lieber das blaue Kleid oder den gelben Hosenanzug anziehen möchten, können wir das noch ändern. Madame Bouttier hat ausrichten lassen, dass die Entscheidung bei Ihnen liegt«, erklärt Margot lächelnd.

Ihre Formulierung erweckt den Eindruck, als hätte Grand-mère mich mit einem außerordentlich großzügigen Angebot gesegnet. Ich persönlich würde es angesichts der Umstände als das Mindeste bezeichnen.

»Non, merci«, sage ich, denn wie erwähnt, würde ein anderes

Outfit meine Stimmung auch nicht wirklich heben. Was mich beschäftigt, ist das, was mir in etwa zwanzig Minuten bevorsteht.

»Der Fotograf, der für die *PureCouture* fotografiert, hatte schon Models aus der ganzen Welt vor seiner Kamera. Er soll *Zara*-Kleider so in Szene gesetzt haben, dass Modekenner sie für Designerstücke hielten«, meldet sich Claire zu Wort. Sie steht direkt hinter mir und streicht so konzentriert über meinen Kragen, als würde sie eine Operation am offenen Herzen durchführen.

»Mag sein. Ich finde dieses Theater trotzdem seltsam. Privatsphäre ist etwas Heiliges. Wieso verkaufe ich sie gerade freiwillig?« Ich seufze schwer, denn eigentlich ist mir die Antwort auf meine Frage längst klar. Ich tue es, weil ich mich dazu bereit erklärt habe, bei dieser Show mitzuspielen. Adam und ich. Das Liebespaar, das in Wahrheit keins ist. Doch weder vor Margot noch vor den Mädels darf ich mit offenen Karten spielen.

»Sie verkaufen nichts. Sie zeigen etwas. Und zwar ausschließlich das, was mit Ihren Großeltern vereinbart ist. Das ist ein bedeutender Unterschied«, erinnert Margot. Sie kann ihre Finger nicht von der Schleife lassen, die das Kleid in meinem Nacken zusammenhält. Seit fünfzehn Minuten richtet sie diese immer wieder neu und behauptet, den Knoten nicht perfekt gebunden zu haben. Ich überlege ernsthaft, mich doch für den gelben Hosenanzug zu entscheiden, damit Margot weniger Stress hat. Die anderen sollten nicht auch noch durchdrehen.

»Weißt du, ob Le Blanc schon da ist?« Sophie sitzt im Schneidersitz auf meinem Bett. Ich darf mich nicht zu ihr umdrehen, ohne von Margot oder Claire ermahnt zu werden, aber die Spiegelung reicht aus, um sie zu beobachten. Obwohl wir drinnen sind, trägt sie eine übergroße Sonnenbrille, ihr Handy liegt wie angewachsen in ihrer Hand. Manchmal blättert sie mit der anderen in

einer der Zeitschriften, die sich in den letzten Tagen auf meinem Nachttisch gestapelt haben.

Im Spiegel sehe ich allerdings nicht bloß Sophie, sondern ebenso Happy-Elodie. Eingefroren in Glanzpapier lächelt sie an Adams Seite. Ein Trugbild zwischen Parfümwerbung und Fashion Tipps in der *Mode Affair*. Die Vorstellung, dass Mathieu, Gabriels bester Freund, einen Artikel über meinen Fake-Freund und mich geschrieben hat, schmeckt so bitter, dass ich schlucken muss.

»Nein, keine Ahnung«, sage ich und lasse den Blick vom Magazin zurück zu meinem Spiegelbild gleiten. Mit jedem Atemzug fühlt sich das rosa Kleid enger an. Ich habe die Schultern zu weit hochgezogen, und die Schleife in meinem Nacken schnürt. Weil Margot endlich zufrieden mit ihrem Werk aussieht, beiße ich die Zähne zusammen.

Hoffentlich registriert niemand im Raum, wie sehr ich mich in meiner Haltung verkrampfe. Vielleicht halten sie die Aufregung für normal. Noch. Sobald ich gleich von dem romantischen Versteckspiel einer einzigartigen Liebesgeschichte zwischen Adam Le Blanc und mir erzählen muss, werden sie es merken. Das ist sicher.

Dass ich seit einer Woche die Öffentlichkeit belüge, ist die eine Sache. Aber dass auch meine Freundinnen glauben müssen, ich hätte monatelang eine geheime Beziehung mit Adam geführt, ist noch einmal etwas ganz anderes. Klar, so lange kennen wir uns nicht, doch im letzten halben Jahr haben wir verdammt viel Zeit miteinander verbracht ... Natürlich werden sie dieses Affentheater durchschauen. Ich habe keine Ahnung, wie meine Großeltern sich all das vorgestellt haben.

Es wird das erste Mal sein, dass Adam und ich uns öffentlich zu allem äußern. Zwar gab es bisher viele Spekulationen, die sowohl Henri Le Blanc als auch meine Familie mit inszenierten Pär-

chenbildern, die angeblich an die Presse *durchgedrungen* sind, gefüttert haben, aber eben noch keine Stellungnahme unsererseits.

Man könnte meinen, dass an alles gedacht wurde ... nur nicht daran, dass ich keine Schauspielerin bin.

»Reden wir von Adam oder von seinem Vater?«, will Claire wissen. Ich brauche einen Moment, um mich an Sophies Frage zu erinnern.

»Ich denke, Adam«, antwortet Sophie.

»Du *denkst*? Hast du die Frage nicht selbst gestellt?«, will ich wissen.

Sophie schüttelt den Kopf. »*Non*. Ich habe sie lediglich weitergereicht. Ursprünglich stammt sie von Giulia. Sie wäre heute gern dabei gewesen, wenn sie nicht mit Cassie beim Kinderarzt sitzen würde. Deshalb soll ich ihr danach von allem berichten.«

Ich atme tief durch und versuche, nicht gekränkt zu sein, weil die Mädels das hier offenbar für ein spannendes Event halten. Schließlich können sie nicht wissen, wie mies es mir bei dieser Show geht. Wahrscheinlich denken sie sogar, ich könnte froh darüber sein, wie gut unsere Familie die Beziehung zwischen Adam und mir aufgenommen hat. Und genau das macht mich wütend auf meine Familie. Nachdem ich letztes Jahr meine beste Freundin verloren habe, weil sie mit meinem Freund geschlafen hat, hätte ich nicht gedacht, mich so schnell wieder auf Menschen einlassen zu können. Dass ich gezwungen bin, ausgerechnet diese Leute anzulügen, widert mich an.

»Sooo, noch einmal zu mir schauen«, sagt Claire und kontrolliert meine Ohrringe. Es sind schlichte Rubinstecker in Herzform, die perfekt zu dem rosa Kleid passen und meinem Hautton schmeicheln. »Die dürfen auf dem Foto nicht verdreht sein.«

»Keine Sorge. Ich werde mich nicht mehr bewegen und so tun,

als wäre ich versteinert«, brumme ich weniger scherzhaft, als man vermuten würde.

Margot nickt, doch ich bezweifle, dass sie meinen Vorschlag gut findet. Ihre Aufmerksamkeit liegt woanders. »Entweder haben Sie abgenommen, oder Ihre Großmutter hat eine halbe Nummer zu groß bestellt. Der Stoff sitzt an der Taille zu locker.«

»Die Vorbereitungen auf die Fashion Week sind mir auf den Magen geschlagen«, murme ich. Dabei sind das nur fünfzig Prozent der Wahrheit. Vollständig wäre sie, würde ich erwähnen, dass ich durch den Liebeskummer wegen Gabriel meinen Appetit verloren habe.

»Keine Sorge, das fällt nicht auf. Jeder wird von diesem Strahlen hin und weg sein«, sagt Sophie.

»Sie meinen das Strahlen, das aussieht, als würde Mademoiselle Elodie gleich den Göttern geopfert werden?«, will Margot wissen.

Jetzt müssen sowohl Claire als auch Sophie lachen. Selbst bei mir hebt sich ein Mundwinkel.

»Ich wusste nicht, dass Sie so witzig sein können, Margot.« Sophie klappt das Magazin zu. Meinetwegen könnte sie es direkt verbrennen; ich ertrage Happy-Elodie nicht mehr.

»Dann kennen Sie mich schlecht. Außerdem ist an meinem Vergleich schon etwas dran.« Margot mustert mich liebevoll. »Sie sehen unglücklich aus.«

»Pardon. Unten werde ich das Lächeln einschalten«, verspreche ich nicht bloß Margot, sondern ebenso mir selbst.

Ich habe der Fake-Beziehung zugestimmt. Gut, mir blieb keine wirkliche Wahl, denn Grand-père hatte bereits alles bis ins Detail geplant. Und ich war verletzt, weil Gabriel nicht darauf reagiert hatte. Meine Gefühle spielten quasi verrückt.

Doch die Gründe für mein Handeln sind egal. Fakt ist: Ich habe versprochen, meiner Familie zu helfen, indem ich mich öffentlich

an Adams Seite präsentiere, und dieses Versprechen werde ich halten.

»Das Liebespaar, das zwei konkurrierende Modelhäuser eint« gibt eben bessere Publicity als »Der Bouttier-Erbe ist in Wahrheit ein geborener Le Blanc«, »Die große Adoptionslüge« oder »Welche Geheimnisse verbergen die Modeimperien außerdem?«. (Wahrscheinlich hätte Aurelié Caron sogar eine viel reißerischere Headline gefunden. Sie steht manchen deutschen Boulevardzeitungen in nichts nach, so viel weiß ich über die Arbeitsweise dieser Frau mittlerweile.)

»*Bien*. Sieben Minuten bis zum Termin. Wenn wir jetzt runtergehen, können Sie den jungen Monsieur Le Blanc in Ruhe begrüßen«, sagt Margot.

Es ist verrückt. Noch vor einer Woche hat jeder, der für *Bouttier* arbeitet, mit Ekel auf den Namen Le Blanc reagiert. Heute bemühen sich alle, in meiner Anwesenheit kein schlechtes Wort über Adam zu verlieren.

Sophie springt vom Bett auf. »Also, ich bin bereit.«

Claire schenkt mir ein aufmunterndes Lächeln. »Das wird gut. Du musst nicht aufgeregt sein. Alle freuen sich für euch.«

Weil ich mich mit jeder Lüge verdammt mies fühle, nicke ich und bin kurz froh, als Margot die Zimmertür öffnet.

Adam wartet unten an der Treppe auf mich. Die Szenerie erinnert mich an einen kitschigen Highschoolfilm, in dem die Hauptfigur für den Abschlussball abgeholt wird. Weiter entfernt davon könnte die Realität allerdings nicht sein. Ich fühle mich, als würde ich auf eine Beerdigung gehen. Auf die Beerdigung meiner Selbstachtung.

Ich versuche, nicht daran zu denken, wie sehr meine Mutter eine solche Aktion verachtet hätte. Trotzdem höre ich ihre Stimme

ganz deutlich in meinem Kopf. »Diese Welt ist nicht echt, alles ist inszeniert.«

O Mama, ich wünschte, du wärst hier, um mich in den Arm zu nehmen. Um mich davon abzuhalten, mich immer tiefer in diese Lüge zu verstricken. Eine Lüge, die zugegebenermaßen äußerst gut aussieht.

»Und da ist sie: die Frau, wegen der mich jeder Mann beneidet.« Adam trägt einen nachtblauen Anzug und ein Lächeln auf den Lippen, das wirkt, als könnte es nichts auf der Welt brechen. »Und wegen der ich noch weniger Privatsphäre habe als je zuvor.«

Weil Margot und die Mädels hinter mir auf der Treppe sind, verdrehe ich spielerisch die Augen. Na schön, ich muss auch ein bisschen grinsen. Ein Teil von mir hasst es, dass Adam diese Show so leichtfällt, ein anderer Teil weiß jedoch, dass ich die Situation ohne ihn nicht überstehen würde. Wahrscheinlich hätte ich die ganzen letzten Wochen nicht überstanden.

Weil Marie in diesem Moment aus dem Salon kommt, zwingt sie mich, noch mehr zu strahlen, obwohl die Hausangestellte der Bouttiers eine der wenigen Personen außerhalb meiner Familie ist, die über die PR-Lüge Bescheid weiß. Gleich nach dem Gespräch am Esstisch, bei dem Grand-père mir die Pistole auf die Brust gesetzt hat, habe ich mich ihr anvertraut. Sie ist so etwas wie meine Verbündete in diesem Haus.

»Es ist nicht deine Aufgabe, das Chaos zu beseitigen, *mon cœur*«, hat sie gesagt und mich tröstlich in den Arm genommen. Danach haben wir *Chocolat Chaud* getrunken und uns die ersten Folgen von *Emily in Paris* angesehen. Marie hat sich tierisch über die französischen Klischees aufgeregt, was mich ein bisschen von meinem Schmerz abgelenkt hat. Dennoch habe ich keinen Rückzieher gemacht. Und genau deshalb will ich nicht, dass sie merkt, wie schwer es mir fällt, diese Show durchzuziehen.

»Madame Léonard und Monsieur Gerald erwarten euch im Salon«, erklärt sie nun.

Wenn ich mich richtig erinnere, handelt es sich dabei um die Journalistin, die das Interview führt, und den Fotografen. In den letzten Tagen sind so viele Namen gefallen, dass ich immer durcheinanderkomme.

Ich will gerade an Adam vorbeigehen und Marie folgen, da spüre ich seine Hand an meinem Unterarm. Mist, das hätte ich vergessen.

»Tief durchatmen. Wenn sie dich nervös machen, stellst du sie dir nackt vor. Oder beim Sex«, flüstert er, woraufhin ich die Nase kräusle.

»Ich habe keine Ahnung, ob das so förderlich ist.«

Gleich darauf fange ich mich wieder, denn als wir den Salon betreten, steht die Journalistin schon bereit. Der Salon ist zwar kühl temperiert, aber auf meiner Haut bildet sich trotzdem ein dünner Schweißfilm.

Madame Léonard ist eine elegante Frau mit silbernem Dutt und einem Blick, der so scharf ist, dass keine Kamera ihn adäquat einfangen könnte. Sie begrüßt uns höflich, mit einem warmen Ton, der nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass sie all unser Gesagtes sezieren wird.

Ich lächle. Natürlich lächle ich. Schließlich bin ich die neue Hoffnung der Branche. Symbol der Versöhnung. Gesicht des Frühlings. Und Freundin von Adam Le Blanc.

Wir setzen uns auf das Sofa. Normalerweise hat man hier die perfekte Sicht auf den Kamin und das Porträt, das meine drei Cousins zeigt. Heute blendet mich das Licht, das der Fotograf aufgestellt hat. Ich spüre die Kamera bereits auf mir, als würde das Objektiv kleine Nadeln abschießen, die sich in mein Fleisch bohren. Oder sind es Grand-pères Blicke? Vielleicht auch beides.

Instinktiv rutsche ich näher an Adam heran, was den Vorteil hat, dass wir verliebter wirken. Der eigentliche Grund ist jedoch, dass ich mich an seiner Seite sicherer fühle. Adam könnte ohne Probleme die Hauptrolle in einem Hollywood-Blockbuster spielen; auch seines Aussehens wegen. Er würde den Zuschauerinnen bei jeder Gelegenheit den Kopf verdrehen. Adam strahlt selbst dann, wenn die Welt um ihn herum brennt, und ich kann nicht anders, als ihn dafür zu bewundern.

»Zunächst einmal *merci beaucoup*, dass wir heute hier sein dürfen.« Madame Léonard sitzt mit geradem Rücken auf dem Sofa und hat ein Notizbuch auf den Knien. In ihren Fingern liegt ein silberner Stift, der klickt, sobald sie ihn dreht. Das Geräusch schneidet in die Stille, macht ihre Ungeduld deutlich spürbar. »Wenn ich mich recht entsinne, ist es das erste Mal, dass ein Magazin zu Ihnen nach Hause eingeladen wurde.« Auch wenn sie keinen von uns direkt angesprochen hat, habe ich das Gefühl, dass vor allem ich reagieren soll. Immerhin befinden wir uns nicht in der Villa der Le Blancs, sondern im Haus meiner Großeltern.

»Persönliche Geschichten erfordern ein persönlicheres Setting«, ergreift Adam jedoch das Wort, und ich bin erleichtert. »Wir treten heute nicht als Marken auf. Wir sind zwei junge Menschen, die einander lieben, obwohl ihre Bestimmung eine andere war.«

Ich muss mich zusammenreißen, um nicht plötzlich loszuprsten. Seine Worte klingen dermaßen übertrieben, und doch scheinen sie Madame Léonard sowie meinem Großvater zu gefallen. Er steht schräg gegenüber von mir, ein Stück hinter dem Fotografen, und beobachtet jede meiner Bewegungen genau. Wenn mich mein Blick nicht täuscht, trägt er zu seinem Anzug eine Fliege. Fällt hier niemandem auf, wie lächerlich das alles ist?

»*C'est vrai*.« Madame Léonard lacht gekünstelt auf. »Manche Kol-

legen haben Sie als moderne Version von Romeo und Julia bezeichnet. Erkennen Sie sich darin wieder?»

»Hundertprozentig«, sagt Adam. »Die letzten Monate waren stark von Ängsten geprägt. Wir wussten nicht, wie unsere Familien reagieren würden, wenn sie von uns erfahren. Aus diesem Grund hatten wir ständig Sorge, gemeinsam gesehen zu werden.«

»Bis zum Tag der Modenschau konnten Sie das gut verstecken. Ich nehme an, das große Drama, das sich im Palais de Tokyo abgespielt hat, war auch für Sie sehr aufwühlend. Haben Sie deshalb beim Austausch von Zärtlichkeiten vergessen, dass Sie sich an einem öffentlichen Ort befinden?«

»Arrêtez!«, geht mein Großvater dazwischen. »Es war vereinbart, dass über das Thema nicht gesprochen wird. Der Artikel konzentriert sich auf die Beziehung der beiden.«

»Pardon, mein Fehler.« Madame Léonard klickt mit ihrem Stift. »Das wird rausgeschnitten, und ich frage neu: Hätten Sie Ihre Beziehung noch länger geheim gehalten, wenn das Foto von Ihnen am Palais de Tokyo nicht öffentlich geworden wäre?«

»Davon ist auszugehen.« Adam nickt. »Wenn man jemanden liebt, will man nur das Beste für die Person. Zugegeben, manchmal war es belastend, mein Glück mit niemandem teilen zu dürfen. Ich denke, ich hätte mit der Wut meines Vaters leben können. Meine Sorge galt vor allem Elodie. Ich wollte nicht, dass sie sich zwischen ihrer Familie und mir entscheiden muss.«

Wieder nimmt er meine Hand und drückt sie fest. Ob ihm auffällt, wie kalt meine Haut ist? Falls ja, lässt er es sich nicht anmerken. Ich versuche, mich auf seine Berührung zu konzentrieren und mich daran zu erinnern, dass ich das hier nicht allein durchstehen muss.

»Umso dankbarer sind Sie jetzt sicher, dass alles anders ge-

kommen ist und Ihre Familien ihre gegenseitige Konkurrenz außer Acht lassen konnten?»

»Absolutement«, bestätigt Adam. »Ihnen allen war ausnahmslos wichtig, uns glücklich zu sehen. So wie es in einer Familie sein sollte.«

Nun wendet sich Madame Léonard gezielt an mich. »Mademoiselle Bouttier ...«

»Lorenz«, korrigiere ich instinktiv, als gäbe es nichts Wichtigeres als die Tatsache, dass mein Vater den Namen meiner Mutter angenommen hat und nicht umgekehrt.

»Oh, entschuldigen Sie. Mademoiselle Lorenz, möchten Sie den Menschen da draußen erzählen, wie Sie sich kennengelernt haben?«

»Es war in einem Hotel am Flughafen«, sage ich, gedanklich immer noch bei Adams Daumen auf meinem Handrücken. *Denk an nichts anderes. Behalte die Ruhe. Du schaffst das.* »Unser Flug ist ausgefallen, und die Fluggesellschaft hat uns in dasselbe Hotel geschickt. An der Bar haben wir uns zufällig getroffen und sind ins Gespräch gekommen.«

»Und Sie haben einander nicht erkannt?«

Weil ich mit der Frage gerechnet habe, zögere ich nicht, den Kopf zu schütteln. Dass Adam von seinem Vater angewiesen wurde, mich in ein Gespräch zu verwickeln, hat hier nichts zu suchen, und was mich betrifft, bleibe ich bei der Wahrheit. »Ich hatte in den letzten Jahren wenig Bezug zur Modewelt und habe mich auf meine Karriere im Sport konzentriert. Als diese durch meine Verletzung zerbrach, habe ich Halt in meiner Familie gesucht und wollte nach Paris fliegen.« *Oder eher fliehen*, korrigiere ich mich gedanklich. »Von geschäftlichen Angelegenheiten hatte ich dabei keine Ahnung.«

»Das ist eine sensationelle Geschichte. Ein Kennenlernen, wie

man es aus Filmen kennt.« Es ist faszinierend, wie es Madame Léonard vor der Kamera gelingt, deutlich weicher zu wirken. Man könnte meinen, sie hätte einen Schaltknopf, mit dem sie die kalte Fräulein Rottenmeier gegen eine Wir-sind-doch-fast-so-was-wie-Freundinnen-Ausstrahlung eintauschen kann. »Und als Sie herausgefunden haben, wer Sie sind, waren Sie bereits verliebt?«

»So ähnlich«, sage ich und nicke langsam, als hätte ich diese Antwort nicht schon hundertmal im Spiegel geübt.

Adam ergänzt um einige Details. Er erzählt, dass wir uns bei der Preisverleihung wiedergetroffen haben und schnell feststellten, dass es eine Anziehung zwischen uns gibt.

Währenddessen stimme ich immer mal zu und versuche, dem Gespräch zu folgen, um meinen potenziellen Einstieg nicht zu verpassen. Es gelingt mir recht gut, bis ich eine Bewegung zwischen den zwei großen Spiegeln im Salon wahrnehme. Und dann noch einmal. Ein dunkler Haarschopf taucht hinter Grand-père auf. *Gabriel*.

Schlagartig reagiert mein Körper mit einer Flut von Stresshormonen. Gabriel flüstert meinem Großvater etwas zu, und ich wünschte, ich könnte verstehen, was er sagt. Ich wünschte, er würde hersehen. Mir einen flüchtigen Blick schenken. Den ersten seit ... zwei Wochen?

Ich habe nicht damit gerechnet, dass Gabriel hier auftaucht. Seit Tagen hat man ihn kaum zu Gesicht bekommen. Weder im Modehaus noch bei den Mahlzeiten in der Familienvilla. Länger gesehen habe ich ihn eigentlich nur vor einer Woche, als Grand-père seinen Plan kundgetan hat, die Geschichte von Adam und mir an die Presse zu verkaufen. Als Gabriel kein Wort gesagt hat. Nicht einmal versucht hat, Grand-père diesen beschissenen Plan auszureden.

Fuck. Jetzt bin ich wütend. Oder traurig. Oder beides gleichzei-

tig, was erklärt, warum ich sowohl eine Faust im Magen als auch Druck hinter den Augen spüre.

Sieh mich an. Sieh wenigstens kurz hierher.

Als hätte er mein gedankliches Flehen erhört, hebt Gabriel den Kopf. Nur einen winzigen Moment lang treffen sich unsere Blicke und mein Herz rastet völlig aus. Doch dann wendet er sich ab und spricht erneut mit Grand-père. Er tut so, als wäre ich nichts weiter als ein Gemälde, das er beiläufig wahrgenommen hat. Auf einmal bin ich nicht mehr traurig-wütend, sondern regelrecht entflammt vor Zorn.

»Hatten Sie Zweifel an Ihrer Entscheidung, ein Paar zu werden?«, fragt Madame Léonard.

Abermals schüttle ich den Kopf. Eine Spur zu entschieden.
»Non.«

»Non? Sie hatten Angst, dass Ihre Familien Sie verstoßen würden, und doch waren da keine Zweifel?«

»Nein«, wiederhole ich und hebe die Stimme, damit Gabriel kein Wort verpasst. »Wissen Sie ... Wenn man jemanden wirklich liebt, sind die Risiken blass und Ängste nicht stark genug. Genau das ist es, was Liebe ausmacht, denke ich. Alles, was zählt, ist, dass man mit diesem Menschen zusammen sein will.«

Madame Léonard lächelt. Ich lächle.

Und Gabriel? Dieser Feigling senkt seinen Blick. *Enchanté!*

Out of la famille



Gabriel

Ich sitze an einem Tisch voller Fremder, die ich noch vor einer Woche als meine Familie bezeichnet habe. Vermutlich liegt da der Fehler. Denn in Wahrheit war ich schon lange davor ein Problem und nicht erst seit dem Debakel nach der Fashion Show.

Tief in mir wusste ich es. Ich wusste, dass ich nie ein echter Teil von ihnen sein würde. Ich wusste, dass ich ein Problem war. Eines, das man nicht aussprach, solange ich funktionierte.

Doch jetzt, wo ich nicht mehr lächle, wenn meine Haltung nicht mehr geradlinig ist und die Risse an mir nicht mehr zu übersehen sind, reden sie. Nicht weil sie wollen, sondern weil sie es müssen. Weil es um *Bouttier* geht. Um die öffentliche Wahrnehmung der Marke.

Ich senke den Blick, stoße mit der Gabel in ein perfekt gegartes Stück Brokkoli, das ich nicht essen werde. Mein Magen ist wie zugeschwollen.

Milou liegt zusammengerollt auf dem Stuhl neben mir. Ihr Schwanz zuckt träge, als würde sie meinen Unmut spüren. Seit Zoé und Onkel Xavier abgereist sind, hat sich unsere Sitzordnung

verändert, sodass der Platz neben mir frei ist. Grand-mère hasst es, wenn die Katzen beim Essen im Raum sind. Heute sagt sie nichts.

Ich wette, niemandem an diesem Tisch ist nach einem Familiendinner zumute. Ethan spielt mit seinem Messer, auf dem Stuhl links von ihm zählt Arthur leise vor sich hin. »*Dix-sept, dix-huit, dix-neuf* ...«

»Gabriel, es geht nicht darum, dich auszugrenzen.« Mein Vater tut so, als wäre die Botschaft eindeutig. Als hätte er mir das hier schon tausendmal erklärt. »Es ist nur eine Frage des Timings, und zuerst müssen wir dafür sorgen, dass in der Öffentlichkeit ein einheitliches Bild von uns bestehen bleibt. Die Marke braucht gerade Stabilität und Hoffnung.«

Tiger, der zwischen unseren Füßen herumstreift, sieht zu mir hoch. Ich bilde mir ein, dass sein Blick ähnlich unbeeindruckt ist wie meiner.

»Hoffnung? Ist das ein Pitch, in dem du mir etwas verkaufen willst?« Ich schnaube.

»Oh, Gabriel. Du darfst das nicht persönlich nehmen«, mischt sich Grand-mère ein. Wie immer klingt ihre Stimme beschwichtigend. »Wir müssen die Medien beruhigen, und Hoffnung ist ein starkes Gefühl, das Elodie und Adam symbolisieren.«

Jetzt muss ich an mich halten, um nicht loszulachen. Hoffnung? Die beiden sind eine reine Trauershow. Ich presse die Lippen aufeinander. Hinter meinen Augen brennt es, aber ich blinzele nicht. Ich darf nicht blinzeln. Jeder Anflug eines Gefühls könnte der Anfang vom Ende sein. Wenn ich eine Sekunde nachgebe, zerbreche ich.

»Du bekommst nur eine Art Pause. Medial und auch in der Firma. Das ist das Beste für dich«, ergänzt meine Großmutter, als würde sie mir einen Gefallen tun, wenn sie mich im Schatten ver-

schwinden lässt. »Es ist absolut verständlich, dass du emotional angeschlagen bist. Du solltest dich von allem erholen.«

Marie stellt einen Brotkorb neben mir ab. Ihr Blick streift mich kurz, und ich erkenne Mitgefühl darin. Weil ich es nicht ertragen kann, dass mich jemand so ansieht, konzentriere ich mich auf Milou neben mir.

Plötzlich räuspert sich Elodie, die bislang geschwiegen hat. So wie die meisten anderen am Tisch. Vielleicht hat jeder Angst, mit einem falschen Kommentar in die Schusslinie zu geraten. Dabei weiß ich genau, dass dieser Platz für mich vorgesehen ist.

»Aber es ist nicht seine Schuld!« Sie streicht sich nervös über den Unterarm, sodass ich nicht anders kann, als zu bemerken, dass sie ein Kleid aus Grand-mères Frühjahrskollektion trägt. Wahrscheinlich hat sie heute noch etwas vor.

Verdammt, ich hasse es, dass Elodie denkt, mich verteidigen zu müssen. Ich brauche das nicht. Und erst recht brauche ich niemanden, der sich von Adam Le Blanc trösten lässt, nachdem er mich öffentlich bloßgestellt hat. Vor den Toiletten des Palais de Tokyo wurden die beiden von einer Kamera erwischt. Das Foto, das später von ihnen veröffentlicht wurde, hat sich in meinen Kopf eingebrannt.

»Natürlich nicht. Davon war nie die Rede«, antwortet Grand-mère. »Aber das spielt keine Rolle. Solange die Presse ihn vor der Nase hat, wird sie sich auf das Thema stürzen.«

»Ihr könntet einfach ein Statement abgeben und erklären, wie es damals dazu kam«, versucht es Elodie noch einmal. »Ich denke, das würde alle am Tisch interessieren.«

Ethan lacht. Wahrscheinlich, weil ihm ausnahmsweise die gleichen Gedanken durch den Sinn gehen wie mir. »Nein, nein, Cousinen. Lieber ziehen sie eine lächerliche Show nach der anderen ab. Eine Erklärung wäre viel zu offensichtlich.«

»Suffit, Ethan, rei dich zusammen!«, schimpft mein Vater, woraufhin mein Bruder die Augen verdreht. »Es ist alles gesagt, was ihr wissen müsst. Als wir die Adoptionspapiere unterzeichnet haben, hatten wir keine Ahnung, wer der Erzeuger ist. Es spielte für uns auch nie eine Rolle.«

»Aber später habt ihr es erfahren?«, hakt Ethan nach.

»Die Situation ist komplizierter, als ihr denkt«, geht Papy dazwischen. »Ein Problem, das ich mit meinen PR-Strategen besprochen habe, werdet ihr nicht auf die Schnelle lösen können.«

Da haben wir es offiziell: Ich bin das Problem.

Ich will aufspringen, etwas sagen, doch mein Großvater kommt mir zuvor. »Du bekommst eine Auszeit, in der Lucien die Produktion kommissarisch übernimmt.«

In diesem Moment reißt etwas in mir. Sie wollen mich tatsächlich von der Arbeit abziehen. Vorübergehend zwar, aber was das bedeutet, weiß niemand so richtig.

»Und wie lange stellt ihr euch das vor? Euch ist schon klar, dass wir im Herbst die neue Kollektion vorstellen müssen. Wollt ihr das etwa wieder auf den letzten Drücker machen?« Ich bemühe mich, kontrolliert zu klingen. Keiner soll wissen, dass sich in mir gerade ein Abgrund aufgetan hat. Dass sich jeder in dieser Familie weigert, mir Antworten über die Umstände von damals zu geben, ist die eine Sache. Dass sie mich wie einen Aussätzigen behandeln, ist eine andere.

»Er hat recht«, sagt Elodie. »Es gibt so viel zu tun und Gabriel muss ...«

Ich sehe in ihre Richtung und bringe sie mit meinem Blick zum Schweigen. Jedenfalls kurz.

»Elodie, *mon cur*, du würdest uns einen großen Gefallen tun, wenn du ein bisschen mithilfst«, sagt Grand-mère. Es klingt weni-

ger nach einem Vorschlag und mehr nach einem Befehl. »Das hat letztes Mal sehr gut funktioniert.«

»Aber ich kann Gabriel nicht ersetzen«, gibt Elodie zu bedenken. »Wir arbeiten völlig verschieden.«

»Das sollst du auch nicht«, kommt es von Mamie. »Gabriel wird bald wieder normal arbeiten. Wir wollen nur Zeit gewinnen. Ein paar Wochen ...«

Elodie will noch etwas sagen. Natürlich will sie das. Sie will mich retten.

»Lass es«, flüstere ich in ihre Richtung und schüttle den Kopf. Meine Stimme ist ruhig. Viel ruhiger, als ich mich fühle. »Du musst nicht für mich sprechen.« Ich schiebe den Stuhl zurück und stehe auf. »Nicht vor deiner Familie.«

»Gabriel, das Gespräch ist nicht beendet«, sagt Grand-père im herrischen Ton.

»Für mich ist es das.«

»Herzchen, warte!« Ich weiß es zu schätzen, dass meine Mutter den Mund aufmacht. Dass sie es versucht, obwohl sie weiß, dass sie gegen meinen Vater und Grand-père niemals ankommen wird.

»Nein, Maman. Hier gibt's nichts mehr zu besprechen.«

»Das hast du nicht zu entscheiden.« In den letzten Wochen haben sich tiefe Falten in Grand-pères Gesicht geschlagen; er sieht aus wie ein steinalter Mann. Ein steinalter Mann, der es nicht leiden kann, wenn man sich ihm auf irgendeine Weise widersetzt.

»A *mais*, ich fürchte schon«, halte ich dagegen. »Denn solange ich nicht für *Bouttier* arbeite, bist du nicht mein Chef.«

Papy verengt die Augen. »Aber ich bin dein Großvater.«

Mir entfährt ein Schnauben. »Bist du das?«

Noch nie in meinem Leben habe ich mich so gegenüber Grand-père verhalten. Seit frühester Kindheit wurde ich dazu aufgerufen, ihm höchsten Respekt zu erweisen. Seinen Worten und Entschei-

dungen Folge zu leisten. Doch abgesehen von meinen Gefühlen für Elodie, die Grand-père niemals akzeptiert hätte, fiel es mir nie schwer, daran zu glauben, dass er das Richtige tut.

»Lass ihn gehen. Er wird sich beruhigen. Das ist alles ein bisschen zu viel«, sagt Grand-mère und legt ihre Hand auf die meines Großvaters.

Dieser scheint über meinen Ausbruch allerdings schlecht hinwegzukommen. »Der Junge soll nicht unverschämt sein. So haben wir ihn nicht großgezogen.«

»Sprich nicht so über ihn!«, schaltet sich Elodie ein. »Wir können Gabriel nicht einfach ...«

»Halt dich da raus!«, fahre ich sie an, weil ich es nicht ertrage, dass sie versucht, mich zu beschützen. Es ist nicht ihre Aufgabe.

Sie zuckt zurück. Ihre Lippen bleiben halb geöffnet, doch sie schweigt. Ein paar Sekunden lang stehe ich noch da, dann drehe ich mich um. Meine Hände zittern, und ich balle sie zu Fäusten. Diesmal hält mich niemand auf. Nicht einmal mein Großvater.

Ich schlage die Tür nicht zu. Ich schließe sie. Leise und kontrolliert. So, wie ich gelernt habe, mit meinem Schmerz umzugehen.

Im Flur taucht Tiger neben mir auf. Ich habe gar nicht gemerkt, dass er mit mir rausgegangen ist. Nun setzt er sich, blickt zu mir hoch und maunzt.

Ich beuge mich hinunter und streichle ihn hinter seinen Ohren. Sofort geht mein Atem ruhiger.

Sobald ich mich wieder aufgerichtet habe, höre ich Schritte. Es ist Elodie. Natürlich.

»Was sollte das?«

Ich drehe mich nicht um, warte nicht, sondern gehe weiter. Sie holt trotzdem auf.

»Kannst du bitte ...«

»Was?« Abrupt bleibe ich stehen und schaue über ihre Schulter

hinweg an ihr vorbei, als wäre der leere Flur wichtiger als sie. Ist er nicht. Verdammt, ist er nicht.

»Wieso schreist du mich an, wenn ich dich verteidige?« Ihre Stirn ist gerunzelt und sie reibt die Hände aneinander. Es ist dieses nervöse Kreisen, das sie macht, wenn sie etwas sagen will, das wehtun könnte. Ich sehe zu ihren Fingern, weil ich ihren Blick nicht ertrage.

»Weil ich nicht verteidigt werden will.« Es kommt rauer heraus als gedacht. Unter der Haut brennt die Erinnerung an das Foto: Adam und sie, Kopf an Kopf, diese intime Blase. Die Kamera hat für immer etwas festgehalten, das ich nie sehen wollte. Ich hasse ihn dafür. Und sie, weil sie ihn an sich heranlässt. Und mich, weil es mich verletzt.

»Das, was Grand-père abzieht, ist aber unfair. Wir müssen ihn zur Vernunft bringen.« Sie tritt einen halben Schritt näher. Meine Hände zucken. Ich will nach ihr greifen und sie gleichzeitig wegstoßen.

»Non, müssen wir nicht. Es gibt kein Wir.« Ich spucke die Worte aus wie Gift und *shit*, erst als Tiger erschrocken aufspringt, wird mir klar, wie hart ich klinge.

»Das weiß ich. Danke, dass du jede Gelegenheit nutzt, um mich daran zu erinnern.« Sie richtet die Schultern, als hätte jemand unsichtbar an Fäden gezogen, und versucht, Haltung zu bewahren.

»Ach, tu nicht so. Wer ist denn neuerdings Frankreichs beliebtestes Liebespaar mit Le Blanc?« Ich spüre, wie sich mein Magen verkrampft, dasselbe stumpfe Ziehen wie eben bei dem Brokkoli, den ich nicht hinunterbekam.

»Du weißt, dass ich mir das nicht ausgesucht habe.«

»Aber so richtig schlimm findest du es auch nicht.«

Gestrahlt hat sie, als die Frau von *PureCouture* hier war. Da war keine Spur von Abwehr. Das Bild flackert wie eine Neonreklame

in meiner Erinnerung auf: Elodie, die perfekte Botschafterin der Hoffnung. Hoffnung, *mon dieu*. Ich spüre, wie etwas in mir aufplatzt, ein feiner Riss, der plötzlich Kälte hineinlässt.

Wahrscheinlich kam ihr diese Fake-Beziehung gar nicht ungeliegen. Nach der Fashion Show sahen die beiden auf den Bildern schließlich sehr vertraut miteinander aus.

Und trotzdem ... Als ihre Augen größer werden, spüre ich, wie sich etwas in mir regt. Ich spanne mich an. Ein Muskel zuckt an meinem Hals und verrät mich. Ich darf nicht schwach werden. Wenn ich nur eine Sekunde nachgebe, würde ich sie an mich ziehen und küssen. Mitten in diesem Flur. Ich würde sie so sehr küssen, dass uns schwindlig wird, und erst aufhören, wenn wir vergessen haben, wo wir sind. Alle Wut löst sich in diesem Bild, und genau deshalb halte ich noch fester dagegen.

»So oder so, du weißt ja nun aus erster Quelle, dass in dieser Familie für jeden eine Rolle geschrieben wurde.«

Sie schweigt. Und das ist vielleicht das Schlimmste. Dass sie dasteht, so nah, dass ich ihren Atem spüre. Dass ich bloß meine Hand nach ihr ausstrecken müsste, um sie zu berühren. Ich lehne meinen Körper einen Millimeter nach vorn, meinen Kopf einen Millimeter zurück, bin ein Widerspruch auf zwei Beinen.

»Richtig.« Ich bohre meine Fingernägel in die Handfläche, bis es schmerzt. Wir alle haben unsere Rolle zu spielen. Und heute ist meine neu verteilt worden, ohne mein Zutun, ohne meine Zustimmung. »Und so, wie es aussieht, wird es Zeit, dass ich sie einnehme.« Ich höre mich selbst, und es klingt wie eine Entscheidung. Dabei ist es bloß Trotz, nur eine Mauer, die ich hochziehe, damit Elodie nicht sieht, wie zerbrochen alles darunter ist.

»Deine Rolle ist bei *Bouttier Couture*.«

»Ich habe gesagt, du sollst damit aufhören. Hör auf, mich verteidigen zu wollen, und kümmere dich um deinen Scheiß.« Ich

will den Satz zurücknehmen, tue es nicht. In meiner Vorstellung schiebt sich Adam vor jede Entschuldigung.

Diesmal bleibt sie stehen, als ich weitergehe. Ich hoffe fast, dass sie mir nicht folgt. Denn wenn sie es tut, weiß ich nicht, ob ich noch die Kraft habe, so zu tun, als würde ich mir nicht wünschen, auf der Welt, da wären nur wir beide.

Lächeln, s'il vous plaît



Adam

Elodie hat die Lust an diesem Date verloren, bevor sie den ersten Schritt ins Restaurant gesetzt hat. Vielleicht ist sie aber auch schon mit dem Vorsatz losgegangen, unsere Verabredung einfach bloß hinter sich zu bringen. Wir sitzen an einem Tisch direkt am Fenster. Unter unseren Gläsern spannt ein weißes Tisch Tuch, außerdem gibt es Kerzen in schmalen Haltern. Außer uns sind nur wenige Gäste anwesend: ein älteres Paar schräg hinter Elodie, zwei Geschäftsleute weiter hinten und zwei junge Frauen, die aus irgendeinem Grund beide komplett gelb gekleidet sind. Aus den Lautsprechern über der Bar zieht ein langsamer Jazz durch den Raum, das tiefe Brummen eines Basses, das wohl eher gefühlt als gehört wird.

Ich beobachte, wie Elodie das Besteck zur Seite legt, obwohl der Hauptgang nicht einmal in Sicht ist. Sie trägt ein grünes Kleid und offenes Haar, das sorgfältig frisiert ist. Eine einzelne Strähne klemmt nicht mehr hinter ihrem Ohr und fällt ihr immer wieder ins Gesicht. Ihr blasses Gesicht. Alles an ihrer Mimik schreit Abwesenheit.

Es wäre gelogen, würde ich behaupten, es lasse mich kalt.

Stattdessen frage ich mich, wie lange sie die Nummer mit uns wirklich mitspielt.

Ich lehne mich leicht nach vorn und schenke ihr ein Grinsen.

»Wusstest du, dass sie die Menükarte in zweiundvierzig Sprachen haben?«

Langsam hebt Elodie den Blick. Sie wirkt verblüfft, dass ich überhaupt etwas sage, was wiederum mich überrascht. Schweigen war nie meine Stärke. Es muss also meine absurde Frage sein, die sie irritiert.

»Das ist kein Scherz. Ich habe sie alle gesehen. Sogar Tibetisch. Nur falls du heute Lust auf etwas Neues hast.«

Ein kaum sichtbares Lächeln zuckt um ihre Mundwinkel.

Elodie schiebt die Menükarte ein Stück von sich weg. »Und warum so viele? Englisch hätte doch in den meisten Fällen gereicht.«

Ich lehne mich zurück und drehe das Weinglas zwischen den Fingern. Das Licht der Kerze spiegelt sich im Rot des Pinot Noirs. »Oh, das ist eine berechtigte Frage. Aber es gibt eine sensationelle Geschichte dazu. Angeblich hat vor vierhundert Jahren genau hier ein rumänischer Prinz diniert. Als er bestellen wollte, gab es ein Kommunikationsproblem und niemand hat ihn verstanden. Also ist er aufgestanden und in ein anderes Restaurant gegangen. Dort war das Essen so gut, dass er seinen halben Hofstaat hergeholt hat. Und internationale Gäste sind ihm gefolgt. Der Besitzer dieses Ladens hier hat sich über die verpasste Chance furchtbar geärgert und sich geschworen, dass ihm so etwas nie wieder passiert.«

»Das wird ihm gelingen sein.« Ihre Stimme ist leise, aber sie klingt nicht spöttisch. Eher nachdenklich. Einen Moment lang sagen wir beide nichts. Draußen glänzen Regentropfen auf der Motorhaube eines Wagens, und das Licht der Straßenlaternen bricht sich auf dem nassen Asphalt.

Ein Kellner mit weißen Handschuhen nähert sich und bringt eine neue Flasche Wasser. Schweigend schenkt er uns ein und verabschiedet sich mit einem diskreten Nicken.

Elodie murmelt ein »Merci«, ohne ihn richtig anzusehen.

»Du siehst nicht aus, als hättest du Lust auf Trüffel«, flüstere ich. Nicht anklagend, sondern in der Hoffnung, zu ihr durchzudringen.

»Und wie sehe ich dann aus?«

Ich zucke mit einer Schulter. »Wie jemand, der lieber woanders wäre. Vielleicht in Jogginghose. Vielleicht im Bett. Vielleicht irgendwo, wo niemand Fragen stellt.«

Sie atmet kurz aus, fast wie ein Lachen, aber es bleibt ihr in der Brust stecken. »Und du? Hast du Lust auf ... Trüffel?«

Ich beuge mich vor, lasse meinen Blick an ihrem Gesicht hängen. Elodie wirkt müde, ihre Augen sind leicht verschattet. Trotzdem schön. »Solange du da bist und nicht so tust, als wärst du es nicht, hätte ich auf alles Lust.«

»Mir wäre dieses ganze Treffen deutlich lieber, wenn ich mich nicht ständig fragen müsste, wer in diesem Restaurant unsere Namen kennt.« Sie seufzt, sieht mich dabei allerdings nicht an. Die Scheibe, an die der Regen prasselt, scheint interessanter zu sein.

»Oh, ich hoffe, alle. Allerdings kommt es auch darauf an, ob es mir heute gelingt, dir noch ein ehrliches Lächeln zu entlocken.«

»Wo ist da der Zusammenhang?« Sie legt die Stirn in Falten.

Ich tue so, als müsste ich überlegen. »Na, stell dir vor, die Leute beobachten uns und glauben, dass die Damen in meiner Begleitung immer so unglücklich aussehen. Das wäre äußerst rufschädigend.«

»Rufschädigend? Du denkst darüber nach, wie du künftig andere Frauen flachlegst?«, fragt Elodie, und ich stelle erfreut fest, dass ihr dieser Gedanke missfällt.

»Falls es dich beruhigt: Ich habe mir mindestens schon dreimal vorgestellt, dich flachzulegen.«

»Dreimal?« Sie hustet trocken.

»Seit wir hier am Tisch sitzen«, konkretisiere ich.

»Du bist unmöglich.«

»Und du hast gelächelt.« Oh, und wie sie das hat. Ich vergöttere dieses Lächeln. Auf meiner Liste ihrer liebsten Gesichtsausdrücke steht es sogar vor dem hinreißenden Luftschnappen, das sie macht, wenn ich sie zweimal nacheinander zum Kommen bringe.

»Alles unter fünf Sekunden zählt nicht.«

»Dafür gibt es Regeln?«, will ich wissen. »Ich kenne bloß die Drei-Sekunden-Regel, wenn einem etwas runterfällt. Und selbst da käme es bei mir übrigens darauf an, über welchen Boden wir sprechen. Bei mir zu Hause wären es fünf Sekunden, direkt vorm Eiffelturm keine halbe.«

»Ab jetzt gibt es sie«, brummt sie.

»Die Fünf-Sekunden-Lach-Regel?«

»Außerdem war das aus Verlegenheit«, übergeht sie meine Frage. Es kostet sie sichtlich Mühe, eine ernste Miene zu bewahren. Endlich habe ich das Eis gebrochen. Auch wenn streng genommen nicht ich, sondern der rumänische Prinz dafür verantwortlich ist, aber er wird es mir hoffentlich nicht übel nehmen, dass ich diesen Sieg für mich deklariere.

»Dann entschuldige ich mich aufrichtig dafür, dich in solch eine Situation gebracht zu haben.« Am Nachbartisch klirrt etwas. Ich lasse mich davon nicht aus dem Konzept bringen und grinse unschuldig. »In meiner Erinnerung war abgespeichert, dass wir einander versprochen haben, keine Geheimnisse mehr voreinander zu haben.«

Elodie spitzt den Mund, als müsste sie erst ihre Worte sortieren. »Vielleicht sollten wir sexuelle Fantasien davon ausnehmen.«

»Findest du?« Ich beuge mich vor. »Ich für meinen Teil würde deine unglaublich gern hören.«

»Vergiss es!« Unser Tisch ruckelt leicht, weil sie so entschieden den Kopf schüttelt. Dennoch behält ihr Blick etwas Weiches. »Ein bisschen Privatsphäre sollte nicht zu viel verlangt sein!«

»Ich denke, ein gemeinsames Geheimnis würde uns guttun«, ziehe ich sie auf. Dabei lehne ich mich in meinen Stuhl zurück. Das Leder knarzt unter meinem Gewicht.

»Meinetwegen.« Sie schiebt die Serviette ein Stück zur Seite. »Du könntest dich zum Beispiel um das Geheimnis kümmern, das ich dir anvertraut habe.«

»An der Sache bin ich dran.« Ich nehme einen Schluck Wasser, obwohl ich keinen Durst habe. »Es ist nicht so einfach, eine Audienz bei Henri Le Blanc zu bekommen.«

»Du hast ihn also nicht erneut auf das Thema angesprochen?«

»Als ich ihn das letzte Mal nach deinem Vater und Laurent gefragt habe, hat er sofort dichtgemacht«, erinnere ich sie. »Diesmal muss ich taktisch klüger vorgehen.«

»Und diese Taktik dauert mehrere Wochen?«

»Glaub mir, *Beauté*. Ich kenne meinen Vater. Wenn ich mit der Tür ins Haus falle und er ahnt, dass es wichtig ist, wittert er die Chance, eine Information so zu verwenden, dass sie ihm nützlich wird.«

»Deine Familie ist noch absurder als meine«, brummt sie, und ausgerechnet in dem Moment wird am Tisch der gelben Damen laut gelacht.

»Apropos, wie geht es meinem Halbbruder?« Ich hätte wissen müssen, dass diese Frage ein Fehler ist. Doch als ihr Blick versteinert, ist es bereits zu spät. Die indirekte Erwähnung von Gabriel trifft einen Nerv. Ihre Schultern spannen sich an.

Und ich? Ich spüre, wie etwas in mir zurückweicht.

Ein unzufriedenes Date ist eine Sache. Eine Frau zu daten, die an einem anderen Mann hängt, ist unter meiner Würde. Selbst dann, wenn das Date inszeniert ist.

Kaum habe ich den Gedanken zu Ende gedacht, erhalte ich die Bestätigung in Form eines Kamerablitzes. Er kommt von schräg links und ist so grell, dass ich kurz zusammenzucke. Elodie hingegen erstarrt. Ihre Hand verkrampft sich um die Stoffserviette, die Kamera blitzt ein zweites Mal, dann ein drittes. Ich drehe den Kopf und sehe den Typen in der Lederjacke, halb hinter der Glasscheibe. Daneben steht ein weiterer.

Paparazzi sind so berechenbar, es widert mich an. Ein kleiner Hinweis genügt und sie versammeln sich wie Ratten im Keller, in der Hoffnung, eine offene Packung Reis zu finden.

»Bleib ruhig«, murmle ich. »Sobald sie ihre Bilder haben, verschwinden sie wieder und wir haben unsere Ruhe. Wenn du mich fragst, war die Idee gar nicht schlecht.«

Sie blinzelt einmal, dann noch einmal. »Die Idee? Du wusstest, dass sie hier auftauchen würden?«

»Du nicht?« Ich hebe eine Braue. »Mein Vater hat mit deinem Grand-père vereinbart, dass sie der Presse den Treffpunkt stecken. Sie sollen uns gemeinsam sehen, ihre Fotos knipsen und verschwinden.«

»Wieso hat mir keiner was gesagt?«

»Eine hervorragende Frage, die mich direkt zur nächsten weiterleitet. Bist du wirklich davon ausgegangen, dass unsere Familien uns einfach einen schönen Nachmittag bereiten wollen?«

Abrupt schüttelt sie den Kopf. »Mir war klar, dass wir uns öffentlich zeigen sollen. Aber doch nicht so und dass sie uns Paparazzi auf den Hals hetzen ...« Ihre Stimme klingt kalt.

Ich hebe beschwichtigend die Hände. »Die Presse ist wie ein wildes Tier. Wenn du sie nicht fütterst, suchen sie sich etwas an-

deres. Wenn wir ihr von selbst etwas geben, unterliegt sie unserer Kontrolle.«

Elodie zieht die Luft scharf durch die Zähne. »Gibt es auch einen Text für mich oder reicht es, wenn ich einfach weiter atme?«

»Du atmest sehr fotogen, ein Kuss wäre allerdings besser.«

Sie verdreht zwar die Augen, doch ihre Lippen verraten, dass sie zumindest kurz vor einem Schmunzeln steht. Leider keine fünf Sekunden. Ich hasse diese Regel bereits jetzt.

»Du bist so dreist, dass ich nicht ernst bleiben kann«, schimpft sie.

»Oh, wie gut, dass das hier keine Beerdigungsrede ist. Oder ein politisches Statement. Es soll Politiker geben, die ein unglückliches Lachen zum falschen Zeitpunkt das Amt gekostet hat.«

»Wie lange, denkst du, beobachten sie uns schon?« Sie lehnt sich im Stuhl zurück.

»Keine Ahnung. Aber ich habe den Tisch auf Wanzen untersucht und keine gefunden. Dementsprechend sind all deine Sexfantasien mit deinem Cousin bei mir absolut sicher.«

»Adam, stopp!«, raunt sie. »Erstens ist er nicht mein Cousin und zweitens habe ich keine ...«

»Es wäre glaubwürdiger, hättest du die Reihenfolge anders gewählt«, bemerke ich.

»Oh, wie gut, dass es mir völlig egal ist, ob du mir glaubst oder nicht.« Mir gefällt die Röte in ihren Wangen nicht. Noch weniger gefällt mir, dass ihr Lächeln verschwunden ist.

»Entschuldige, ich komme über diesen Gedanken lediglich schwer hinweg.« Weil sie nichts sagt und stattdessen ihre Finger ineinander verhakt, ergänze ich: »Also, wir haben mehrere Möglichkeiten. Entweder wir bleiben sitzen und warten, bis sie von selbst abziehen – was noch ein bisschen dauern könnte –, oder wir liefern ihnen eine spannende Geschichte.«

»Und die wäre?«

»Na ja, wenn wir jetzt aufspringen und wegrennen, kriegen sie genau die Bilder, die wir nicht brauchen. Drama, Flucht, Nervenzusammenbruch. Wenn wir ihnen einen Moment geben, geben wir ihnen ein kleines Erfolgsgefühl. Das wird ihre gierigen Hälse stopfen und uns für kurze Zeit Freiheit schenken.« Ich lege meine Hand auf ihre, die eiskalt ist. »Wie wäre ein Kuss? Zehn Sekunden, und dann sind wir weg.«

»Okay«, sagt sie und nickt langsam.

Ich schiebe meinen Stuhl zurück und stehe halb auf, um mich über den Tisch zu ihr zu beugen. So kann ich sie für einen Kuss erreichen. Nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig. Genau richtig für das perfekte Bild eines perfekten Paares. Zärtlich, elegant und vor allem publikumswirksam. Die Kameras klicken wieder.

Doch heute ... heute kontrollieren wir das Bild.